Digitale Reprints

Dokserver des Zentrums
für Zeithistorische Forschung Potsdam
http://zeitgeschichte-digital.de/Doks

Rüdiger Hachtmann

Arbeiterklasse und „Arbeitsfront“. Ungeordnete Thesen und offene Fragen

http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.1.858

Reprint von:
Rüdiger Hachtmann, Arbeiterklasse und „Arbeitsfront“. Ungeordnete Thesen und offene Fragen,
in: Bulletin für Weltkriegs- und Faschismusforschung 17, 2001, S. 72-82

Copyright der digitalen Neuausgabe (c) 2017 Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam e.V. (ZZF) und Autor, alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk wurde vom Autor für den Download vom Dokumentenserver des ZZF freigegeben und darf nur vervielfältigt und erneut veröffentlicht werden, wenn die Einwilligung der o.g. Rechteinhaber vorliegt. Bitte kontaktieren Sie: <redaktion@zeitgeschichte-digital.de>

ZENTRUM FÜR ZEITHISTORISCHE FORSCHUNG POTSDAM

Zitationshinweis:

Rüdiger Hachtmann (2001), Arbeiterklasse und „Arbeitsfront“. Ungeordnete Thesen und offene Fragen, Dokserver des Zentrums für Zeithistorische Forschung Potsdam, http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.1.858

Ursprünglich erschienen als Rüdiger Hachtmann, Arbeiterklasse und „Arbeitsfront“. Ungeordnete Thesen und offene Fragen, in: Bulletin für Weltkriegs- und Faschismusforschung 17, 2001, S. 72-82

http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.1.858

RÜDIGER HACHTMANN

Arbeiterklasse und „Arbeitsfront" Ungeordnete Thesen und offene Fragen[1]

Nach zwölf Jahren Naziherrschaft war Deutschland, von außen betrachtet, ein in hohem Maße befremdendes Land. Beobachter aus den Reihen der Alliierten maßen das nazistischer Barbarei anheimgefallene, hochindustrialisierte Land fast zwangsläufig mit ethnologischem Blick – so auch der zum Zeitpunkt der Befreiung 28-jährige US-amerikanischen Nachrichtenoffizier Daniel Learner, der Anfang April 1945 eine Informationsreise durch die von den Amerikanern bereits besetzten Teile des Ruhrgebiets unternahm. Seine Eindrücke faßte er in einem Bericht zusammen.

„Überall in diesen Gebieten prägen diese ‚Bevölkerungsverschiebungen' das Leben", konstatierte er einleitend. Bei der deutschen Bevölkerung „habe ich nirgendwo Anzeichen akuten Lebensmittelmangels oder weitverbreiteter gesundheitlicher Probleme gefunden. [...] Die meisten Deutschen, die man auf den Straßen sieht, sind anständig gekleidet, sehen ganz gesund aus und viele tragen häufig eine Aktentasche bei sich – eilen geschäftig hin und her, als ob sie eine Vorstandssitzung aufsuchen wollten. [...] Bei den Deutschen, die wir trafen, fiel besonders auf, wie sehr sie sich bemühten [...] zu zeigen, wie nett sie sind. Fast jedesmal, wenn wir einen Deutschen heranriefen, um ihm eine Frage zu stellen, kam er angerannt, manchmal den gezogenen Hut in der Hand. [...] Viele Deutsche klagen im Gespräch über die Zerstörung ihrer herrlichen Städte, lassen das Thema aber fallen, wenn sie an Rotterdam, Warschau, russische und englische Städte oder die Normandie erinnert werden. [...] Angst und Furcht vor den Amerikanern sind bei den Männern meist größer als bei den Frauen." Wichtig sind auch die folgenden Bemerkungen Learners: „In allen Städten schienen die Arbeiterquartiere entvölkert zu sein. Es sah so aus, als ob das Proletariat vollständig in der Wehrmacht aufgegangen oder anderswohin geschickt worden sei, um befördert und weniger zu mechanischer Arbeit herangezogen als vielmehr in Aufsichtspositionen eingesetzt zu werden: Die eigentliche Arbeit in den Industriebetrieben wurde großenteils von ausländischen Arbeitern getan, die deutschen Vorarbeitern unterstellt waren. Die wenigen [deutschen] Industriearbeiter [...], mit denen wir sprachen, schienen ausreichend Unterkunft, Kleidung und Nahrung zu haben." „In jeder Gemeinde, in jeder Stadt, und vor allem auf den

1 Vortrag auf dem Colloquium „Wirtschaftsgeschichte-Kriegsgeschichte" am 9. September 2000 zum 70. Geburtstag von Dietrich Eichholtz.

Copyright (c) Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam e.V. und Autor

http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.1.858

Landstraßen [heißt es an anderer Stelle] beherrschen ausländische Arbeiter die Szene. Ihre Lebensbedingungen sind meist sehr schlecht, wenn es auch zwischen den einzelnen Nationen Unterschiede gibt. Die Russen, die wahrscheinlich die größte Bevölkerungsgruppe im besetzten Deutschland stellen, leben vorwiegend unter sehr armseligen Bedingungen. Sie hausen eng zusammengedrängt in Resten deutscher Wohnungen oder in DP-Lagern, die häufig dieselben stinkenden und dreckigen Baracken sind, die ihnen von den Fabriken zugewiesen worden waren, für die sie vor unserer Ankunft gearbeitet haben. In mehreren Ostarbeiterlagern sind Unterernährung und Krankheiten weit verbreitet."[2]

Soweit die Impressionen des US-amerikanischen Leutnants David Learner. Sie sind natürlich subjektiv und dürfen nicht vorschnell verallgemeinert werden - zumal Learner in seinen Kategorisierungen nicht sehr präzise ist und in der Wortwahl zwischen „den deutschen Arbeitern" bzw. dem deutschen „Proletariat" einerseits und „den Deutschen" generell hin- und herschwankt. Seine Bemerkungen sollten jedoch ebensowenig vorschnell als bloß einseitig oder gar ressentimentgeladen zurückgewiesen werden.[3] Nicht nur Angestellte, auch nicht wenige deutsche Industriearbeiter hatten zumindest teilweise nationalsozialistische Denkmuster und Stereotypen übernommen. Widersprüchliche und anpaßlerische Verhaltsweisen, offener Opportunismus, devote Anbiederei, Selbstmitleid sowie Angst vor den Alliierten scheinen (vorsichtig formuliert) nicht gänzlich untypisch gewesen zu sein. Interessant an dem Zitat sind nicht zuletzt die Hinweise auf Verhaltensmuster, die vordem lediglich die Angestellten bzw. präziser: einen bestimmten Angestelltentypus kennzeichneten, während des Krieges indes auch für wachsende Teile der in der Produktion verbliebenen deutschen Arbeiterschaft typisch geworden zu sein scheinen – die plastischen Hinweise Learners auf den „gezogenen Hut in der Hand", die unter den Arm geklemmte Aktentasche, die gepflegte Kleidung und überhaupt eine Gesamterscheinung, die den Eindruck erwecke, als kämen die Deutschen, die er traf, darunter offenbar auch einige Arbeiter, gerade aus einer Vorstandssitzung. Diese Beobachtungen sagen (und ich glaube, daß ich das Zitat nicht überstrapaziere) einiges über den neuen Status aus, den deutsche Industriearbeiter spätestens seit 1941/42 erreichen konnten und auch tatsächlich erreichten – einen neuen Status, den ich mit den Schlagworten ‚Angestelltenmentalität' und ‚Aufstiegsbewußtsein' sowie ‚Individualismus' vorerst nur grob charakterisieren will.

Während und nach der Befreiung war es offenbar so, daß sich deutsche Arbeiter (die Betonung liegt auf ‚deutsch') von Angestellten und sonstigen ‚Deutschen'

2 Notizen von einer Reise durch das besetzte Deutschland, Anfang April 1945, nach: Zwischen Befreiung und Besatzung. Analysen des US-Geheimdienstes über Positionen und Strukturen deutscher Politik 1945, hg. von Ulrich Borsdorf und Lutz Niethammer, Wuppertal 1976, S.28ff., 34ff.

3 Angesichts der Befremdung (die westliche Beobachter ergreifen mußte) darüber, wie schnell und vollständig eine moderne Gesellschaft ihre (positiv konnotierte:) ‚zivilistische' und ‚kultivierte' Außenhaut abstreifen konnte, muten die kaum mit Wertungen unterlegten Beobachtungen Learners bemerkenswert sachlich an.

Copyright (c) Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam e.V. und Autor

äußerlich nicht mehr eindeutig unterschieden. Die terminologische Ungenauigkeit in dem Bericht Learners hat seinen tieferen Grund vermutlich in den objektiven Konstellationen, die er vorfand. Sie läßt sich möglicherweise, um es vorsichtig zu formulieren, damit rechtfertigen, daß jedenfalls in der letzten Phase des zweiten Weltkrieges rassistische Differenzierungslinien die sozialen Grenzen dominierten, gleichsam bis zur Unkenntlichkeit überformten.

In Learners Bericht schimmert eine strikte Hierarchisierung der industriellen Belegschaften nach rassistischen Kriterien unübersehbar durch: oben deutsche Angestellte und Vorarbeiter, wohlgenährt und gesund, fast pausbäckig, von der unmittelbaren Produktionstätigkeit zumeist befreit, mit Kontroll- und Überwachungstätigkeiten nicht nur der Produktionsanlagen, sondern auch der ihnen zugeordneten ausländischen Arbeitskräfte befaßt; unter ihnen zunächst (das wird bei Learner nur angedeutet) die vergleichsweise privilegierten Fremdarbeiter aus dem Norden und Westen Europas; am Ende der Belegschaftshierarchien die besonders diskriminierten, unter erbärmlichen Bedingungen lebenden Ostarbeiter.

Mindestens diese Beobachtung Learners, die strenge Hierarchisierung und Diskriminierung der Belegschaften nach nationaler, vorgeblich rassischer Zugehörigkeit, wird man relativ uneingeschränkt verallgemeinern dürfen; sie gibt - das hat nicht zuletzt Dietrich Eichholtz mit seinen Forschungen ausführlich und eindrucksvoll gezeigt[4] - ziemlich genau die Konstellationen in allen Industriezentren des Deutschen Reiches ab 1942 wieder. Strittig dagegen dürften (schon aus methodischen Gründen) die aus den tiefgreifenden Umstrukturierungen der Belegschaften resultierenden Wandlungen der Mentalitäten, nicht zuletzt die langfristigen Mentalitätsänderungen deutscher Arbeiter sein.

An diesen letzten Aspekt knüpfen die folgenden Bemerkungen an, teilweise zugespitzt auf die Frage nach dem spezifischen Beitrag der Deutschen Arbeitsfront. Diskutieren werde ich folgende Fragen: Waren es nur Terror und Einschüchterung, die die deutsche Arbeiterklasse gelähmt hielten, also am Widerstand gegen das NS-Regime hinderten – wie eine traditionelle linke Historiographie meint? Waren die deutschen Teile der Belegschaften während des zweiten Weltkrieges und insbesondere nach 1941/42 nur (um ein Wort von Tim Mason aufzunehmen) „gebändigt" oder waren sie auch positiv integriert? In welcher Weise partizipierten, zugespitzter: profitierten, die deutschen Restbelegschaften vom NS-System, also von der NS-Kriegswirtschaft sowie der in Aussicht gestellten und in den letzten Kriegsjahren faktisch durchgesetzten, rassistisch begründeten Hierarchisierung und Privilegierung?

In diesem Zusammenhang interessiert mich im Kontext eines eigenen Forschungsprojektes besonders folgende Frage: In welchem Maße trug die *Deutsche Arbeits-*

4 Vgl. Dietrich Eichholtz: Geschichte der deutschen Kriegswirtschaft 1939-1945, Bd. 2: 1941-1943, Berlin 1985, bes. S.179-292; Bd. 3: 1943-1945, Berlin 1996, bes. S.223-305. Grundlegend weiterhin: Ulrich Herbert: Fremdarbeiter. Politik und Praxis des „Ausländereinsatzes" in der Kriegswirtschaft des Dritten Reiches, Bonn 1985.

Copyright (c) Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam e.V. und Autor

http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.1.858

front zu Änderungen der Verhaltensformen und Denkmuster der deutschen Arbeiterschaft bei? Die DAF war ja eine Organisation, die nach der Zerschlagung der Arbeiterbewegung im Frühjahr 1933 nicht zuletzt aufgebaut wurde, um die Arbeiter, die bis zur sog. Machtergreifung gegenüber der NS-Bewegung sicherlich oppositionellste Sozialschicht,[5] zu pazifizieren und in das Regime mindestens negativ zu integrieren, nach Möglichkeit sogar positiv einzubinden, also unter Bejahung zentraler Elemente von NS-Ideologie und NS-System.

Die Wandlungen der Verhaltensformen und Denkmuster deutscher Arbeitnehmer – und ebenso Zeitpunkt und genaue Ursachen dieser Veränderungen - lassen sich empirisch, schon aufgrund notwendiger Differenzierungen nach Geschlecht, Branchen, Qualifikation etc. sowie aufgrund des prozessualen Charakters dieser Entwicklungen, im einzelnen nur schwer bestimmen und letztlich nur an Indizien festmachen. Dazu kurze Stichworte: Nach 1945 – ich richte jetzt der Einfachheit halber den Blick auf die Bundesrepublik – gelang es nicht, die klassischen Strukturen der organisierten Arbeiterbewegung zu rekonstruieren. Arbeitermilieus samt Subkulturen, wie sie bis 1933 existiert hatten, erstanden nach dem Ende des zweiten Weltkrieges nicht wieder. Nicht zuletzt die Mentalitäten, die Einstellungen gegenüber Beruf, Betrieb, Gesellschaft und auch der Sozialschicht, der man zugehörte, also der Arbeiterklasse, veränderten sich grundlegend. Es bildete sich - verkürzt gesagt - ein neuer Arbeitertypus heraus, der sich grob mit den zwei Schlagworten ‚individualistisch' und ‚karriereorientiert' umschreiben läßt.

Die Normen der klassischen Arbeiterbewegung – Stichworte: Solidarität, Egalität, dichotomisches Bewußtsein, auch relative Resistenz gegenüber Antisemitismus und anderen Formen des Rassismus – verflüchtigten sich seit den fünfziger und sechziger Jahren zusehends. Aktuelle Indikatoren dieser Entwicklung, die noch keineswegs abgeschlossen ist, sind der Mitgliederschwund der Gewerkschaften und die breite Resonanz, die rechtsextremistische Strömungen ausgerechnet in Arbeitervierteln finden – ein Rechtsextremismus, der keineswegs nur in den sog. neuen Bundesländern zu beobachten ist, sondern ebenso im Westen. Um lediglich für Berlin Stichworte zu liefern: Die *Republikaner* hatten Anfang/Mitte der achtziger Jahre ihre Hochburgen in den klassischen Arbeitervierteln Wedding und Neukölln. Blickt man auf die Geschichte der deutschen Arbeiterschaft im Längsschnitt, dann war die Arbeiterklasse in sozialistischer Perspektive (so scheint es) nur für wenige Jahrzehnte ‚revolutionäres Subjekt' (um es ein wenig plakativ zu formulieren).

5 Dies gilt trotz der von Jürgen Falter: Hitlers Wähler, München 1991, bes. S.198-229, auf der Basis von Wahlanalysen festgestellten Affinität kleinerer Teile der Arbeiterschaft zur NSDAP. Mit Blick auf die Ergebnisse Falters ist zu berücksichtigen, daß einerseits die Kategorie ‚Arbeiter', die die amtliche Statistik verwendet, sehr weit gefaßt (namentlich der Übergang zum Handwerk fließend) ist und andererseits die traditionelle Arbeiterbewegung seit jeher nur einen freilich beachtlichen Teil der Arbeiterschaft auf sich orientieren konnte, der ihr bis Anfang 1933 relativ ‚treu' blieb. Bemerkenswert ist, daß – bei gleichzeitiger relativer Stabilität des gesamten Wählerstamms der beiden Arbeiterparteien – (folgt man Falter:) die SPD absolut und relativ deutlich mehr Wähler an die NSDAP verlor als die KPD (S.116 f.).

Copyright (c) Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam e.V. und Autor

Das Zerbröseln traditioneller Arbeitermilieus und die Anfälligkeit für rechtspopulistische Strömungen sind freilich nicht spezifisch deutsch, wie der Blick westwärts, nicht zuletzt nach Frankreich – in das Land der langen revolutionären Traditionen - zeigt. Der Zerfall der Arbeiterkulturen und Arbeiterbewegungen ist offensichtlich, mit Blick auf hochindustrialisierte, kapitalistische Gesellschaften ein genereller Trend. Dennoch bleibt die Frage (und sie werde ich im folgenden in den Vordergrund stellen): Inwieweit hat das NS-Regime diesen Trend einer Auflösung nicht nur traditioneller Arbeitermilieus, sondern auch traditioneller Arbeitermentalitäten forciert. Daß die Zerschlagung der Arbeiterorganisationen und –parteien, massivster Staatsterror, vielfältige Formen der Einschüchterung und des sozialen Drucks, die fundamentale Entrechtung hierfür ein entscheidender Bedingungsrahmen war, steht außer Frage. Mit Repression allein ließ und läßt sich jedoch ein Stillhalten, vielfach außerdem Konsens und nicht selten wohl Identifikation, nicht herstellen. Diese Seite werde ich im folgenden weitgehend ausblenden, nicht (bildhaft gesprochen) die Peitsche, sondern das Zuckerbrot thematisieren – also die aktiv integrierenden Maßnahmen, mit denen das NS-Regime die Zersetzung der bis 1933 vorherrschenden Arbeitermentalitäten aktiv und keineswegs erfolglos voranzutreiben suchte.

Dazu möchte ich einige ungeordnete Thesen vortragen:

1. Mit der Zerschlagung der organisierten Arbeiterbewegung Anfang 1933 und der ersatzlosen Aufhebung der Betriebsräte – die ‚Vertrauensräte' seit Anfang 1934 blieben bekanntlich rechtlos – war die deutsche Arbeiterschaft der Möglichkeit beraubt, auf über- und innerbetrieblicher Ebene kollektiv eigene Interessen zu artikulieren oder gar durchzusetzen. Die Arbeitsfront wies so wenig gewerkschaftsähnliche Züge auf, daß sich selbst der Terminus Pseudo-Gewerkschaft als quasi begrifflicher Vergleichsparameter verbietet. Zerschlagung der Gewerkschaften und der Betriebsräte heißt freilich nicht, daß deutsche Arbeitnehmer nach 1933 überhaupt keine Möglichkeit mehr besaßen, ihre Lohn- und Arbeitsbedingungen zu verbessern. Sie konnten dies freilich nicht mehr kollektiv tun, sondern lediglich individuell: Der einzelne Arbeiter ‚verhandelte' mit dem ‚Betriebsführer' oder sonstigen Vorgesetzten über eine Verbesserung seiner Lohn- und Arbeitsbedingungen und drohte für den Fall, daß seine Forderungen nicht erfüllt würden, einen Wechsel seines Arbeitsplatzes an. Eine solche ‚Politik' war allerdings lediglich bestimmten Arbeitergruppen möglich, kurz gesagt solchen, die in der Produktionsmittel- und Rüstungsindustrie tätig waren und zu den qualifizierteren Arbeiterschichten gehörten. Die Erfolge dieser ‚Politik' waren nicht durchschlagend, wie die insgesamt 1933 bis 1939 nur allmählich steigenden Effektivverdienste zeigen. Sie waren für bestimmte Arbeitergruppen jedoch durchaus beachtlich und nahmen sich vor dem Hintergrund des niedrigen Lohnniveaus der Krise keineswegs gering aus.[6] Die fun-

6 Vgl. Rüdiger Hachtmann: Industriearbeit im Dritten Reich. Untersuchungen zu den Lohn- und Arbeitsbedingungen 1933 bis 1945, Göttingen 1989. Zur Lohnentwicklung 1929 bis 1945 nach Branchen, Geschlecht und Qualifikation bes. S.97-111, 132-144; zur individualisierten ‚Lohnpolitik'

Copyright (c) Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam e.V. und Autor

 http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.1.858

damentalen Wandlungen der politischen, rechtlichen und sozialökonomischen Rahmenbedingungen veränderten also die individuellen Verhaltensmuster der Arbeiter. Die Gewöhnung wiederum daran, daß sich eine Verbesserung der Einkommen und Arbeitsbedingungen lediglich individuell durchsetzen ließ, führte zu einer Verinnerlichung der repressiv erzwungenen Verhaltensmuster, zur Verankerung einer individualistischen Aufstiegsorientierung, eines - wie gesagt - Angestelltenbewußtseins, mindestens in weiten Teilen auch der eigentlichen Arbeiterschaft. Das ist jetzt ziemlich pauschal formuliert. Auf notwendige Differenzierungen kann ich hier nur hinwiesen: Wichtig scheint mir vor allem die generationelle Differenzierungslinie. Die skizzierten neuen Mentalitäten werden sich vor allem in den jüngeren Generationen verankert haben, die nicht mehr in der klassischen Arbeiterbewegung sozialisiert wurden, deren Erinnerung vielmehr von der Weltwirtschaftskrise als unabsehbarer Zeit der Not und scheinbarer Dauerarbeitslosigkeit geprägt wurde.

2. Diese neuen Mentalitäten waren kein ungewollter Effekt. Der neue Arbeitertypus wurde vom NS-Regime und hier wiederum besonders der DAF – der seit Oktober 1934 durch Hitler höchstpersönlich die „Schaffung einer Volks- und Leistungsgemeinschaft aller schaffenden Deutschen" übertragen worden war[7] – bewußt und gezielt produziert. Ich kann hier nur Stichworte nennen: Reichsberufswettkampf, Lohnkatalog Eisen und Metall, im Krieg außerdem vor allem das sog. Berufserziehungs- und Leistungsertüchtigungswerk, sowie die sonstigen Tätigkeiten der verschiedenen DAF-Ämter, allen voran des Amtes für Betriebsführung und Berufserziehung. Die Geschichte wiederum des letztgenannten Amtes, seine Entstehung als DINTA aus dem 1926 von höchst einflußreichen Kreisen der rheinisch-westfälischen Schwerindustrie gegründeten *Deutschen Instituts für technische Arbeitsschulung* sind ein Hinweis darauf, daß das NS-Regime und Organisationen wie die DAF mit ihrer Politik an ältere, auf die Schaffung sozialfriedlicher ‚Werksgemeinschaften' orientierter Konzepte anknüpfte.[8] Das DINTA mit seiner reibungslosen Integration in die DAF und sein - mit Blick auf die vorgegebene Aufgabenstellung - überaus erfolgreiches Wirken innerhalb der größten NS-Massenorganisation sowie

---

der Arbeiter, ihren Ergebnissen und insgesamt engen Grenzen bes. S.122ff., 134f., 190-206, 264ff., 271ff.

7 Verordnung des Führers vom 24. Okt. 1934 über ‚Wesen und Ziel der Deutschen Arbeitsfront'. Diese Verordnung wurde zwar nicht im Reichsgesetzblatt, dafür jedoch in allen wichtigen – überregionalen wie lokalen – Tageszeitungen (nicht nur den Parteiorganen und der DAF-Presse) veröffentlicht und ausführlich (zum Teil auch kritisch) kommentiert.

8 Zum DINTA ausführlich: Matthias Frese: Betriebspolitik im „Dritten Reich". Deutsche Arbeitsfront, Unternehmer und Staatsbürokratie in der westdeutschen Großindustrie 1933-1939, Paderborn 1991, bes. S. 10-24, 251-258; Rüdiger Hachtmann: Zur Lage der Industriearbeiterschaft im Ruhrgebiet während der NS-Zeit, in: Die Eisen- und Stahlindustrie im Dortmunder Raum. Wirtschaftliche Entwicklung, soziale Strukturen und technologischer Wandel im 19. und 20. Jahrhundert, hg. von Ottfried Dascher und Christian Kleinschmidt, Dortmund 1992, S.233-264, bes. S.234-238. (sowie die dort genannte Literatur). Hierzu und zum folgenden vgl. inkl.. weiterführender Literaturhinweise: Rüdiger Hachtmann: Die Deutsche Arbeitsfront im Zweiten Weltkrieg, in: Krieg und Kriegswirtschaft. Studien zur deutschen Wirtschaftsgeschichte 1939-1945, hg. von Dietrich Eichholtz, Berlin 1999, S.69-107.

Copyright (c) Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam e.V. und Autor

die genannten und weitere Tätigkeitsfelder anderer DAF-Ämter machen deutlich, daß allem erklärten „Totalitätsstreben" der DAF zum Trotz[9] auf einer sachbezogenen Ebene die Zusammenarbeit zwischen ihr und der Industrie vorzüglich war.

Individualistische Mentalitäten und Opportunismus wurden freilich nicht ausschließlich durch unternehmernahe Institutionen wie das DINTA quasi künstlich erzeugt; sie waren außerdem sozialökonomisch bedingt. Nicht zuletzt durch die Konkurrenz um immer weniger Arbeitsplätze wurden sie seit 1930 gleichsam ‚naturwüchsig' hervorgerufen. Bereits vor 1933 waren Klassenbewußtsein und Klassensolidarität – seit jeher immer nur in Teilbereichen der Arbeiterklasse vorhanden sowie strukturell brüchig – sukzessive zerbröselt.

3. Erleichtert wurden Anpassung und die Ausbildung eines individualistischen Leistungsethos durch ein Arbeitsethos, einen Arbeitsstolz, wie er traditionell charakteristisch war für zahlreiche deutsche Facharbeiter (und der seinen Ursprung im klassischen Handwerkerethos hat). Die Überbetonung, die Kultivierung dieses Arbeitsethos, seine Abkoppelung häufig von den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen wird man als einen Sündenfall der organisierten Arbeiterbewegung bezeichnen dürfen, nicht nur weil er – als eine Art Abglanz des bürgerlich-liberalen Arbeits- und Leistungsethos - dem sozialistischen Selbstverständnis und überhaupt diametral dem Marx'schen Entfremdungsbegriff entgegenstand (nämlich suggerierte, daß unter kapitalistischen Bedingungen eine mindestens individuelle ‚Verwirklichung' in lohnabhängiger Arbeit möglich sei). Wichtig ist in unserem Kontext hier vor allem, daß das NS-Regime und nicht zuletzt die DAF diesen Kult der Wertarbeit und des Arbeitsstolzes aufgriffen, propagandistisch ins Zentrum der eigenen Arbeitspolitik schoben[10] und rassistisch überformten – z.B. indem Institutionen wie das ‚Arbeitswissenschaftliche Institut' unterschiedliche Arbeitseignungen für die einzelnen ‚Rassen' konstruierte und den Deutschen, also dem ‚arischen', ‚rassisch'

9 Zum „Totalitätsstreben" der DAF vgl. vor allem die Anordnung Leys Ende Aug. 1936 zur Hitler-Verordnung vom 24. Okt. 1934 (Anm.6), in: Amtliches Nachrichtenblatt der DAF und NSG KdF, 2. Jg./Folge 23 (2. Sept. 1936). In dieser Anordnung, die Selbstverständnis und Auftreten der DAF-Funktionäre in der Folgezeit entscheidend prägten, wurde mit dem – insgesamt sechsmal verwendeten - auf faktisch alle relevanten Aspekte des Arbeits- und Soziallebens zielenden Begriff „Totalitätsanspruch" („sowohl gegenüber den sonstigen Organisationen als auch gegenüber den behördlichen Stellen") der grenzenlose Machtanspruch der Arbeitsfront eindrucksvoll rhetorisch unterstrichen. Vgl. die zugleich alarmierte wie hilflose Reaktion auf dieses Allmachtstreben der DAF seitens des Reichsarbeits- und Reichswirtschaftsministeriums in: Bundesarchiv Berlin R41/644, bes. Bl.153-167.

10 Vgl. hierzu bes. Alf Lüdtke: „Ehre der Arbeit": Industriearbeiter und Macht der Symbole. Zur Reichweite symbolischer Orientierungen im Nationalsozialismus, in: Ders.: Eigen-Sinn. Fabrikalltag, Arbeitererfahrungen und Politik vom Kaiserreich in den Faschismus, Hamburg 1993, S.283-350, bes. S. 307-310, 314-319, 330; ders., Arbeit, Arbeitserfahrungen und Arbeiterpolitik. Zum Perspektivenwechsel in der historischen Forschung, in: ebd., S. 351-440, bes. S. 400-409. Ob allerdings bereits aufgrund der „öffentlichen Respektsbezeugungen gegenüber Qualitätsarbeit und Qualitätsarbeitern" unter den deutschen Arbeitern „Hinnahme und auch Mitmachbereitschaft dominierten", wie Lüdtke suggeriert, ist zumindest zweifelhaft.

Copyright (c) Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam e.V. und Autor

 http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.1.858

überdies ‚erbgesunden' Arbeiter[11] die wertvollsten und vielseitigsten Tätigkeiten quasi biologisch zuwies.

4. Besonders seit 1941 wurde, vor dem Hintergrund der eingangs angedeuteten Umschichtungen der Arbeiterschaft, die neue Arbeitermentalität rassistisch überformt und zugleich vertieft. Auch hier, in puncto rassistischer Segregation der Arbeiter, war die DAF in vorderster Front aktiv. Dazu seien hier unkommentiert Bemerkungen zum Stichwort „Unterführerausbildung" aus einem OMGUS-Bericht über die DAF vom April 1944 wiedergegeben, der wiederum weitgehend auf Artikeln aus deutschen Tageszeitungen basierte, mithin also in gewisser Weise als Selbstdarstellung der *Arbeitsfront* genommen werden kann[12]: Anfang 1944 waren für insgesamt 1.200 sog. Leistungsertüchtigungswerke der DAF 19.200 Übungsleiter tätig – und zwar zusätzlich zu „den laufenden Lehrgemeinschaften für Werkmeister" und „Kriegsausbildungslehr[gängen] für Vorarbeiter, Vorarbeiterinnen und kuenftige Hilfsmeisterinnen". Zentrale Aufgabe dieser Leistungsertüchtigungswerke und Übungsleiter war es, „durch Auslese und Ausbildung neue betriebliche Unterfuehrer entwickeln zu helfen"; die Leistungsertüchtigungswerke selbst wurden von der Arbeitsfront als „Unteroffiziersschulen der Betriebe" tituliert. Die genaue Zahl der Besucher dieser betrieblichen Unteroffiziersschulen wird von OMGUS nicht mitgeteilt; sie wird jedoch in die Hunderttausend, (inkl. ähnlicher Maßnahmen) wahrscheinlich sogar in die Millionen gegangen sein. Die neuen „betrieblichen Unterfuehrer" – so der Terminus für Vorarbeiter, Hilfsmeister, technische Angestellte usw. – sollten (so zitiert OMGUS den *Völkischen Beobachter* vom 11. Febr. 1944) „mit Ruecksicht auf den Einsatz der grossen Zahl von fremdvoelkischen Arbeitskraeften ausgebildet w[e]rden. Gilt das schon fuer die Kriegszeit, so ist nach dem Endsieg die Zahl der in der europaeischen Wirtschaft benoetigten deutschen Fuehrungskraefte noch betraechtlich groesser." Die Nazis, so kommentierte OMGUS dieses Zitat, träumten Anfang 1944 immer noch von einem Sieg und davon, daß dann „die gesamte europaeische Wirtschaft von ihnen kontrolliert werden wird". In diesen Kontext ist auch der angesichts knapper Ressourcen und einer angespannten Arbeitskräftesituation paradox anmutende Kriegsberufswettkampf von 1944 einzuordnen, nämlich als (wie der *Völkische Beobachter* am 24. Jan. 1944 formulierte) „Notloesung in der Foerderung von Unterfuehrerkräften" und „einheitlich gelenkte Auslese" vor allem deutscher Jugendlicher. Dieser Kriegsberufswettkampf fand (das nur nebenbei) vom März bis Mai 1944, also noch vor der Landung der Alliierten in der Normandie statt – als die Illusion eines längerfristig von den Nazis beherrschten europäischen Kontinents noch einen gewissen Anschein von Realitätstüchtigkeit besaß. Daß der Kriegsberufswettkampf 1944 und die betriebliche Unter-

11 Rassistische Prinzipien wurden auch mit Blick auf das ‚eigene' Volk wirkungsmächtig: Dauerhaft ‚minderleistungsfähige' Arbeiter wurden als ‚minderwertig' stigmatisiert und mit Zwangssterilisierung und anderen rassistisch motivierten Diskriminierungen bedroht.

12 OMGUS, The German Labor Front in the 5th year of war, 25. April 1944, in: BA Berlin NS 5I/238, S.7-12.

Copyright (c) Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam e.V. und Autor

führerschulung in den DAF-Leistungsertüchtigungswerken, die beide den sozialen Aufstieg für eine große Zahl von deutschen Arbeitern nicht nur Versprechen sein ließen, sondern zur Realität machten, bei vielen zu einer positiven Integration und einer partiellen Übernahme von NS-Ideologemen, nicht zuletzt dem Prinzip der rassistischen Diskriminierung und Privilegierung führten, ist wahrscheinlich - und ebenso, daß Rassismus und Ausländerfeindlichkeit in Teilen der Arbeiterschaft nach 1945 auch hier eine ihrer Wurzeln besitzen.

5. Selbstredend hat sich die deutsche Arbeiterschaft nicht mit leuchtenden Augen dem Nationalsozialismus in die Arme geworfen. Hinzuweisen ist auf einen enormen Anpassungsdruck und die allgegenwärtige propagandistische Berieselung seit 1933. Einzelnen nationalsozialistischen Zumutungen konnte man sich entziehen. Dem Ensemble aus NS-Propaganda, pompös-pathetischen Masseninszenierungen, nonverbal-aggressiver Ästhetik und einer veränderten, von militaristisch-rassistischem Vokabular durchsetzten Alltagssprache ließ sich auf Dauer jedoch nur schwer ausweichen. Gerade auch widerständiges, nicht-anpaßlerisches oder gar offen oppositionelles Verhalten läßt angemessen nur würdigen, wenn man diesen Tatbestand berücksichtigt. Auf die Bedeutung der NS-Gemeinschaft ‚Kraft durch Freude' (KdF) in diesem Zusammenhang kann ich hier nur hinweisen. Ähnlich wie VW, Volksempfänger, billige elektrische Haushaltsgeräte u.a.m. sollten die von KdF organisierten massentouristischen Aktivitäten dem von Hitler, Ley u.a. gemachten Versprechungen auf eine Massenkonsumgesellschaft Realitätstüchtigkeit verleihen. Das Versprechen des Massenkonsums (und zwar vielfach in den Formen, wie sie seit dem Koreaboom Mitte der fünfziger Jahre in der Bundesrepublik Wirklichkeit wurden) war nicht hohl, kein billiger propagandistischer Trick, durch den das NS-Regime stabilisiert werden sollte, sondern ernst gemeint – allerdings (und das ist die zentrale Prämisse) lediglich für eine deutsch-arische Herrenschicht, die maßgeblich auch die deutsche Arbeiterschaft, soweit sie als ‚erbgesund' galt, sowie ferner vorgeblich rassisch verwandte Nationen einschließen sollte. Bekanntlich lag der Anteil der Arbeiter an den längeren KdF-Reisen bei lediglich 20-30%. Dem Tatbestand, daß sich das Kürzel KdF zahllosen Zeitgenossen als positiver Stempel ins Gedächtnis prägte und vielen Älteren noch lange nach 1945 als positive Errungenschaft des NS-Regimes galt, die auch ‚dem Arbeiter' zu seinem Recht verholfen habe, tat dies jedoch keinen Abbruch. Auch das eine Folge höchst geschickter Inszenierungen und propagandistischer Dauerberieselung: KdF als die größte Suborganisation war omnipräsent: Überall waren Werbebroschüren und Plakate von KdF zu sehen; Bücher über KdF-Fahrten erschienen in hoher Auflage; für 20 Pfennige konnten Mitglieder der Arbeitsfront einen Taschenatlas von KdF erwerben usw. Private Geschäftsleute und Unternehmen wiederum machten sich, zum Ärger der Organisation, das eingängige Kürzel KdF zunutze und ließen ihre eigene Werbung unter dem Slogan "Kraft durch Freude" laufen. KdF war auch im Rundfunk ständig präsent. Jener berichtete regelmäßig über KdF-Fahrten, so etwa über den Beginn der Seereisen mit KdF-Schiffen von Hamburg oder Bremerhaven aus. Hörspiele über den KdF-Tou-

Copyright (c) Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam e.V. und Autor

 http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.1.858

rismus wurden ausgestrahlt, im Mai 1935 z.B. eines unter dem einfallslosen, gleichwohl propagandistisch-programmatischen Titel: "Ein Arbeiter fährt auf Urlaub".[13] Bühnenstücke wurden über den KdF-Tourismus geschrieben und - in Theaterveranstaltungen, die vom KdF-Amt 'Feierabend' organisiert wurden – aufgeführt, z.B. das Stück eines Autors namens August Hinrichs, das den nicht sonderlich originellen Titel trug: "Petermann fährt nach Madeira".[14] Wichtig für die Popularisierung von KdF waren - in einer Zeit, in der das Fernsehen noch nicht massenhaft verbreitet war - die Wochenschauen, die den Kinobesuchen vorangestellt wurden. Sie zeigten die Abfahrt von KdF-Fahrern und prägten das Klischee vom KdF-Tourismus, der allen Sozialschichten offenstand. "Wie weit die Wirkung immer wieder eingetrommelter Schlagworte geht, habe ich - so 1939 ein Berichterstatter der Sopade- in Diskussionen mit Arbeitern festgestellt, die mir u.a. entgegneten, Hitler habe doch die großartige Einrichtung der KdF-Fahrten geschaffen. Ich stellte dann fest, daß sie bisher noch nie in der Lage gewesen waren, in all den Jahren an einer einzigen KdF-Fahrt teilzunehmen. Sie meinten, aber sie läsen doch immer und immer wieder, daß so und so viele Arbeiter an den KdF-Fahrten teilnähmen."[15] Also selbst diejenigen, die KdF nur vom Hörensagen kannten, waren vom 'Tourismus für Jedermann' begeistert. Auch durch derartige Integrationsangebote wuchs sich die bereits vor 1933 absehbare Erosion der Arbeitermilieus zu einer Geröllawine aus. Mit KdF fanden DAF, das NS-Regime und die rassistischen Prinzipien, auf denen beide basierten, auch und gerade in der Arbeiterschaft breite Resonanz.

6. Ein Vergleich mit Westeuropa und den USA zeigt, daß die Auflösung der traditionellen Arbeitermilieus und die Entstehung eines neuen individualistischen, karriereorientierten Arbeitertypus kein deutsches Spezifikum ist. Der Nationalsozialismus hat diesen Trend nur beschleunigt, nicht erzeugt. Auf dessen materielle Ursachen kann ich hier nicht im einzelnen eingehen. Zentral sind die Veränderungen der Produktionsstrukturen, die Einführung (pseudo-)wissenschaftlicher Arbeitsorganisation und moderner Fertigungstechniken, die in Deutschland nicht zuletzt während des *Dritten Reiches* beschleunigt wurde.[16] Stichworte: Fließfertigung, halbautomatische Produktionsweisen bis 1945; seitdem dann Tendenz zur Vollautomatisierung, Aufwertung des klassischen Facharbeiters faktisch zum technischen Angestellten. Die veränderten Produktionsstrukturen zogen grundlegende Wandlungen der Berufsbilder nach sich. Facharbeiter – die zentrale Trägerschicht der traditionellen Arbeiterbewegung - waren nicht mehr (ich habe das eben schon angedeutet) unmittelbar produktiv tätig, sondern wurden zu Kontrolleuren, die komplexe Fertigungsanlagen zu überwachen und im Bedarfsfall zu reparieren hatten. Gleichsam unterschichtet

13 Informationsdienst Nr. 12 vom 15. Mai 1935, Bl. 5.

14 Vgl. ‚Arbeitertum' vom 1. Nov. 1935 (S. 22).

15 Deutschland-Berichte der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (Sopade), hg. von Klaus Behnken, Salzhausen/Frankfurt a.M. 1980, hier: 1939, S. 478.

16 Dazu als Überblick: Rüdiger Hachtmann,:Industriearbeiterschaft und Rationalisierung 1900 bis 1945: Bemerkungen zum Forschungsstand, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 1996/1, S. 211-258, bes. S. 220-230.

Copyright (c) Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam e.V. und Autor

http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.1.858

wurde diese (etwas böse formuliert) männlich-deutsche Facharbeiteraristokratie schon frühzeitig durch deutsche Frauen, als Arbeiterinnen zumeist auf unqualifizierte Arbeitsplätze gesetzt, dann im Krieg durch die Fremdarbeiter, seit Anfang der 50er Jahre in der Bundesrepublik schließlich durch schon bald (erneut – möchte man fast sagen) Millionen von sog. Gastarbeitern.

7. Spezifisch deutsch bzw. nationalsozialistisch war die rassistische Überformung der Veränderung der Produktionsprozesse, die sich daraus ergebenden Wandlungen der Belegschaftsstrukturen und ebenso der Mentalitäten der betroffenen Individuen, also die Gewöhnung an den alltäglichen Rassismus. Allerdings können die Nazis selbst auf Rassismus und Ausländerfeindlichkeit kein Copyright, kein Urheberrecht anmelden – wie der Blick in den Süden und Westen Europas, auf mindestens zeitweilig starke rechtsextreme Bewegungen in den letzten Jahrzehnten zeigt. Auch dies wiederum kann als Hinweis genommen werden, daß Nationalismus, Chauvinismus und Rassismus eine sehr viel längere Geschichte haben und die Nazis hier ‚nur' (in kräftige Anführungszeichen zu setzen) zugespitzt, vor allem jedoch ihre rassistischen Ideen in bis dahin ungeahnten Dimensionen, mit bis dahin unbekannter Menschenverachtung und Systematik auf allen Ebenen des gesellschaftlichen Lebens verwirklicht haben.

In dem von mir diskutierten Kontext ist vor allem wichtig, daß es dem NS-Regime offenbar gelang, in die Resistenz, in den Damm, der in der Arbeiterschaft, jedenfalls der organisierten (nach allem, was wir wissen) gegen Rassismus und Ausländerfeindlichkeit bestand, tiefe Breschen zu schlagen. Ernüchternd und erschreckend ist, daß Ausländerfeindlichkeit und Rassismus ihre Hauptstütze inzwischen anscheinend in der Arbeiterschaft gefunden haben (und zwar vor allem dort, wo Erwerbslosigkeit und Perspektivlosigkeit den Alltag beherrschen, d.h. unter Konstellationen, die bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts eigentlich eher einen günstigen Nährboden für die Arbeiterbewegung abgaben). Als ‚revolutionäres Subjekt', als Sozialschicht, auf die sich die Hoffnungen der Linken richten, scheint die Arbeiterklasse ausgedient zu haben. Weder ist eine Renaissance der traditionellen Arbeiterbewegung noch die Geburt einer neuen Arbeiterbewegung in Sicht.

Allerdings ist dies kein Grund, den Kopf in den Sand zu stecken. Vielleicht habe ich auch Keimformen positiver Entwicklungen, die erst künftig sichtbar und wirkungsmächtig werden, übersehen. Vielleicht ist mein Blick allzu sehr von aktuellen Entwicklungen getrübt. Ein Trost bleibt jedenfalls: Der Durchmarsch eines primitiven, sozial nicht abgefederten Wirtschaftsliberalismus, ein schrankenlos entfalteter Kapitalismus, wie er momentan überall heraufzieht, wird neue Spannungen und Konflikte im Gefolge haben, in derzeit schwer kalkulierbaren Dimensionen – und damit auch neue Perspektiven für eine demokratische und sozialemanzipatorische Politik öffnen. Geschichte jedenfalls hört nicht auf, einen historischen Schlußpunkt gibt es nicht. Die Geschichte bleibt offen – Grund genug, nicht nur für Historiker, trotz allem optimistisch in die Zukunft zu blicken.

Copyright (c) Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam e.V. und Autor